

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G. M. B. H., MÜNCHEN

Im Münchner Autobus

(Eduard Thöny)



„Sie, Sie dürfen aber bloß hinten rauchen!“ — „Ja, Herrschaftsaxn, dös ko i fei net!“

Vielleicht liegt es nur am schlechten Schlaf?

Zuerst merken Sie überhaupt reinweg gar nichts. Der Tag erwacht mit seiner Pracht und Sie mit der Ihren. Sie reiben sich die Äuglein, denken an dies und das oder bloß an das oder auch an nichts, schlagen die Decke zurück, erheben sich schnell oder langsam, blinzeln in den lachenden Morgen hinaus und stellen kaum fest, daß es schneit oder friert oder regnet. Sie räuspert sich, husten, lassen die Schleimhäute sprechen und trillern. Das hört sich nicht schön und melodisch an, aber viele lieben es bei sich. Vielleicht pfeifen Sie sogar ein wenig, denn manche Männer sind es gewohnt, in der Frühe zu pfeifen und wie das Vögelin auf dem Ast dem Morgen zuzujubilieren. Die Männer tun dieses aber meist nicht auf einem Ast, sondern im Badezimmer, während sie sich rasieren.

Also bisher sind Sie durchaus ein netter freundlicher Mann, der kein Wässerchen trübt, nicht im Trüben fischt, der gebärdig ist, flätig und wirsch. So scheint es, aber ich sage Ihnen, unter der Asche des Mannes glimmt manchmal ein Vulkan, der ausbrechen will. Meist geht es beim Rasieren los. Beim Rasieren kommen einem immer die schlechtesten Gedanken. Da fällt Ihnen zum Beispiel ein, daß Sie Ihre Telephonrechnung noch nicht bezahlt haben und daß Sie heute das Geld persönlich aufs Postamt bringen müssen. Da fällt Ihnen ferner ein, daß der P.P. gesagt hat, Ihr Geschreibsel werde von Tag zu Tag langweiliger, oder da fällt Ihnen ein, daß Trude gestern gesagt hat, die Puttlings kommen heute zum Essen. Oh, Ich kann Ihnen hundert Vorschläge machen von Dingen, die Ihnen einfallen können. Lauter unangenehme Dinge, an die Sie nicht gerne denken. Aber ich weiß, jeder Mensch, auch der Unbegabteste, verfügt in diesen Augenblicken über eine Fülle von Phantasie und es fällt ihm immer etwas ein, worüber er sich ärgern könnte. Und sollte aus der ganzen Masse des Ärgers, die die Welt in ihrer Unerschöpflichkeit zu bieten hat, und die jedem Menschen, ob arm oder reich, ob Arier oder Mongole, ob Radfahrer oder Briefmarkensammler, ohne unbillige Härten zur Verfügung steht, im Augenblick nicht greifbar sein, so gäbe doch zum Beispiel das Nichtvorhandensein ihrer Zahnpastatube die beste Gelegenheit, die Badzimmertür zu öffnen und mit drohender Stimme ins All hinauszurufen: „Wo ist denn“ Das All wird in diesem Falle durch Ihre Haus- und Familiengenossen nicht schlecht repräsentiert, sagen wir mal durch Ihre Frau, die Köchin, die Kinderchen, oder vielleicht auch durch eine andere verängstigte Verwandte. Das All kann durch jeden täuschend dargestellt werden. Jetzt spürt es dieses All, daß Sie verärgert sind, daß Sie schlechter Laune sind. Zum Ärgerlichsein gehören immer mindestens zwei; einer, der's ist und einer, an dem man's ausläßt. Der Mann auf der einsamen Insel steht mit seinem Ärger mitseealenallein, der Arme hat kein mitfühlendes Herz, das er seine schlechte

Laune spüren lassen kann. Aber ach, wie wenig einsame Inseln gibt es!

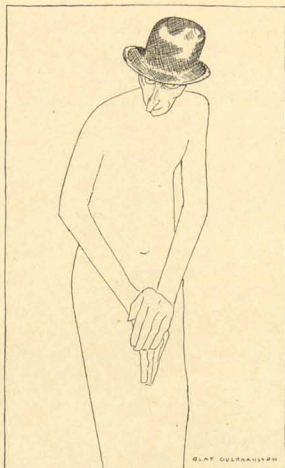
Jetzt ist kein Halten mehr. Sie werden entdecken, daß Ihre Hosen nicht gebügelt sind, Ihr Hut nicht abgebüster ist, Taschentücher nicht zu finden sind. Sie werden überhaupt so viel finden, was nicht ist. Sie sind sehend geworden wie der ersten Menschen nach der Vertreibung aus dem Paradiese. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Sie

dem kleinen Helmut, der ahnungslos Ihre Bahn kreuzt, eine reinhauen. Mit Recht natürlich; denn es wird sich ja schließlich irgend etwas finden lassen, was er angestellt oder unterlassen hat. Seiner Mutter, die ein gewisses Mißverhältnis zwischen seinem Vergehen und Ihrer Strafe feststellt, werden Sie bedeuten, daß das Leben ihn auch nicht immer mit Glacéhandschuhen anessen wird. In diesem Augenblick sind Sie das personalisierte Leben, das nichts mit Glacéhandschuhen anfaßt. Vom liebenden Gatten, treubesorgten Vater, lebenswürdigen Plauderer, allesverstehenden und darum verzeihenden Vorgesetzten ist nichts mehr in Ihnen übriggeblieben. In solchen Momenten hat gewiß Xerxes das Meer peltschen lassen, der Kalif sein Badezimmer mit den Büchern der Bibliothek von Alexandria geheizt und Zar Iwan den Beinamen des „Schrecklichen“ erstmals erhalten.

Es ist für die Menschheit ein Segen, daß Sie jetzt nicht der Perserkönig oder sonst ein asiatischer Wüstling sind; denn dann hätte Europa nichts zu lachen, und wilde Reitercharen würden, das Beefsteak unter dem Sattel, schändend, mordend und brennend die Lande überziehen, und Sie selbst immer vorne dran. Schrecklich, schrecklich! Aber auch in Ihnen regt sich etwas wie ein Weiteroberer und Sie beschließen, Ihrem Chef einen Brief zu schreiben, daß Sie hiermit kündigen, daß Sie den ganzen Krepel hinschmeißen, daß Sie nicht gewillt sind, sich das alles mehr gefallen zu lassen; denn Sie sind auch nicht auf der Brennpresse dahergeschwommen, und er soll seinen Dreck alleine machen. So beschließen Sie, und Sie können Gott danken, daß er zwischen Ihr trautes Heim und Ihr Büro eine Trambahnfahrt von einer halben Stunde gesetzt hat.

Doch so weit sind wir noch nicht. Sie haben den natürlich zu kalten Kaffee und die selbstverständlich fast verbrannten Semmeln zur Hälfte stehen gelassen und sind hinausgestürzt ins feindliche Leben.

Sachte, sachte, Mann! Ich warne Sie! Ich weiß, Sie werden keine wertvolle Bibliothek verheizen, aber immerhin, Sie befinden sich jetzt gerade im Zustande aufkletternder Beamtenbeleidigung. Meiden Sie Schutzleute, umgehen Sie Trambahnschaffner und, wenn Sie ein Auto haben, bitten Sie Ihren Schutzengel, daß er Sie nicht in Ver-suchung führe, einem Verkehrsbeamten auch nur das geringste zuzurufen. Drei Mark wäre das mindeste, was Sie zu zahlen hätten. Ich flehe Sie an, denken Sie jetzt nicht an Ihre Steuererklärung, denken Sie an Schönes, an blumige Wiesen, an Weib und Kind, an schönere Weiber und artigere Kinder, an eine höhere Gehaltsklasse. Stellen Sie sich vor, daß Iwan, wenn ihn gute Freunde vorher gewarnt hätten, nicht mit dem Beinamen des Schrecklichen bedacht worden wäre, sondern vielleicht als Iwan der Pensionsberechtigte in die Weltgeschichte eingegangen wäre! Vielleicht, vielleicht... Foitzick



S o m a n h a t

Von Dr. Wulglaß

„In lauter kleinen Teilchen,
in lauter kurzen Weilchen
zerfrieht die Zeit tagein, tagaus.
Läßt du die Fäden schweben,
statt sie zu Tuch zu weben,
wird nichts als Längeweile draus.“

— Vom sicheren Geleise
verkündet es der Weise,
mit Honespun köstlich angetan.
Ich stehe nackt und friere
— Gott, wie ich mich geniere! —
und blinzele die Sekunden an.

Madame Tabouis' Enten haben kurze Beine!

(Erich Schilling)



„Mein Marokko-Entchen ist leider gleich krepirt! Aber sicherheitshalber hab' ich mir jetzt ein paar neue Eier untergelegt.“

Im Garten Eden

(Karl Arnold)



„Mag sich die Schlange ruhig von Friedenspalmen nähren — ich, als Engländer, habe meine Butter!“

Die Weser brennt!

Von Georg von der Vring

„Die Weser brennt!“ — Mit diesem Schreckensrufe kam der Tagelöhner Hinrich Achteran, ein schwächköpfiger Alter, in die Küche der Katrin gestampft. Er schnaufte, so sehr war er gerannt. Er schlug die Tür hinter sich zu und schob den Riegel vor, als wäre ihm die „brennende Weser“ auf den Fersen. Alsdann fiel er auf einen Stuhl, zwängte die steifen Finger wie zum Gebet ineinander und jammerte los: „Und erlöse uns von dem Uebel... von der Weser... sie brennt... erlöse uns davon...“

Es war ein feuchter Winterabend, als sich dies ereignete. Die Katrin saß vor dem Herd bei einer Tasse Tee und strickte. Sie staunte darüber, daß Hinrich Achteran ihr Haus betrat, denn es kam nie jemand zu ihr. Jarum kam niemand zu dieser allen ledigen Katrin! Weil sie böse war und gerade verrückt! Und warum war sie böse und verrückt? Weil sie keinen Mann bekommen hatte. Die Männer waren bei ihr, verflucht nochmal, ausgeblieben! Wenn sie sah, wie all die Kerle bei anderen Frauen herumschwänzten, so bekam sie die Wut; sie hätte ihr Brotmesser nehmen und dazwischenfahren mögen! Das einzige Mittel, sich vor diesen Weibern in ein besseres Licht zu setzen, war, daß man ihnen ein wenig Sand in die Augen streute; so erzählte die Katrin überall, daß sie in ihren „besseren Jahren“ mehr Männer gehabt hätte als irgendeine andere. Viele Männer! Wieviele aber? Nun, genau einunddreißig! Einunddreißig Männer! Eine grandiose Prozelei bei einem so scheußlichen Gesicht und einem so krummen Gestell! Es dauerte nicht lange, so krümmte man die Katrin in der kleinen Hafenstadt nur noch die „Katrin-einunddreißig“. Überall, wo sie sich zeigte, bekam sie ihren Spitznamen zu hören, vor allem von den Jungens; und sogar ernste Männer machten sich den Spaß, ihn ihr nachzurufen. Sie war schon ein armes Weib! Die Jungens nämlich, diese schmutzigen Stroiche, entblöden sich nicht, vor ihre Tür zu kommen und in vielstimmigem Chor den Gesang anzustimmen: „Katrin-einunddreißig!“ Zwar gleich nach dem Geschrei mußten sie sich vorsehen; denn die Katrin kam aus ihrer Küche auf die Deichstraße gerannt, und sie hielt wahrhaftig ihr Brotmesser unter der blauen Kattunschürze bereit! Man stob also vor ihr davon, und da man junge Beine hatte, so gab es für die Katrin keine Aussicht, sich zu rächen; in ohnmächtiger Wut schimpfte sie hinter den Knirpsen drein: „Heiducken! Saugelig! Takeizeug! Schweinevolk!“ Und so weiter, wie es ihr gerade über die Zunge lief, grüßlich und aufregend.

Ausgerechnet zu dieser gefährlichen und manntollen Frau also stieß der unverheiratete Hinrich Achteran an jenem feuchten Winterabend herein! Ausgerechnet bei ihr suchte er Schutz vor der „brennenden Weser“, vor den vielen und immer neuen Flammen, die deutlich sichtbar vom Wasserspiegel des Stromes aufleuchteten. Wotinn hätte er sich auch so rasch retten können! Es gab hier nur das Häuschen der Katrin und kein anderes. Flammen auf der nassen Weser?... Jawohl, Flammen auf der nassen Weser!

Und nun hing der Hinrich wie ein Bündel zerrissener Netze auf seinem Binsenstuhle und zöhrte und tat so, als riefte er seinen Hierrgott an! „Die Weser brennt?“ fragte die Katrin mißtrauisch und ließ das Strickzeug sinken.

„Jawohl... brennt!“ ächzte Achteran.

„Willst du Streit anfangen?“ grollte die Katrin.

„Nein, nein!“ verwahrte sich der alte Tagelöhner. „Das nicht! Sie brennt wahrhaftigen Gottes in lichten Flammen, Katrin!“

„Wo aber?“

„Schon beinahe überall!“ jammerte Achteran. „Deine ganze Küche ist ja schon hell davon!“

Katrin hob den Blick zur verräucherten Decke empor. Der Mann hatte recht. Sie legte das Strickzeug fort, stand auf und ging ans Fenster. Und da sah sie den Flammenschein mit eigenen Augen! „Wahrhaftig“, fauchte sie los. „Wahrhaftigen Got-

tes brennt sie! Das haben die verdammten Jungens angezündet!“

„Das können kleine Jungens nicht anzünden“, kopfschüttelte Achteran. „So Wasser, das kann bloß ein Unmensch gewesen sein oder der Satan selbst... so Wasser, das kann unreiner gar nicht in Brand kriegen.“

„Heiducken können so was!“ versetzte die Katrin grimmig. „Und nun sitzt du da, Achteran, und flennst! Hol doch die Feuerwehr! Sie soll mit der Spritze kommen!“

„Das kann keine Feuerwehr nicht löschen“, wehrte der erschrockene Mann ab. „Das ist wie die Sünde... da kann bloß beten helfen.“ Und er fuhr fort, laut und in rauhen Jammertönen zu klagen, und die harten Hände aneinanderzureiben und knirschen zu lassen.

Katrin stand und drückte den knochigen Schnabel ihrer Nase an die Scheibe. Der Flammenschein spielte auf ihrem mageren Vogelgesicht. Sie dachte nach. „Das hab ich noch nie gehört“, sagte sie nach einer Weile. „Wasser, das anbrennt, dut Wenn das bloß kein Schiff ist! Richtige Flammen sind da auf der Weser zu sehen. Das steht und

brennt sich aus. Und nun rennt alles Volk zusammen. Alles rennt vorbei, hör doch! Nun mag auch bald die Feuerwehr kommen mit den Helmen. Wenn aber morgen das ganze Wasser ausgebrannt ist? Was dann?“

Achteran schien diese Befürchtung zu teilen. Die qualvolle Vorstellung — ein ausgebranntes und angekohltes Weserbett — gab ihm den Rest. Er begann zu rächneln und mußte sich festhalten, um nicht umzusinken. „Sel bloß still!“ ächzte er. „Dann kommt... das Ende der Welt... auf uns zu!“

Katrin wußte natürlich, daß Wasser nicht brennen kann. So dumme, das zu glauben, war nur ein Mannsbild! Sie verließ das Fenster, kam zu dem weinenden Hinrich, schob ihren Stuhl zu ihm heran und nahm Platz. „Helfen kann dir da nur ein guter Mensch“, flüsterte sie, so sanft sie konnte. „Wenn das Ende der Welt kommt, dann sind sowieso deine besten Jahre vorbei. Hast du Angst vor so was?“

Achteran nickte schmerzlich und schielte zum erhellten Fenster hinüber.

„Ich sitz‘ ja schon die ganze Zeit hier und mach‘ dir Mut“, fuhr die Katrin fort zu flüstern. „Hab also



keine Angst! Bleib du nur ruhig in meiner Küche sitzen, Hinrich. Hier ist es schön warm, und hier trauen sich die Flammen nicht 'rein.' Sie fuhr ihm mit den dünnen Fingern über die Hand.

Achteran seufzte tief auf und sah an ihrer Nase vorbei. Ihm wurde etwas besser zumute. Er war wenigstens nicht allein; denn bei ihm saß die Katrin, die mit dem Brotmesser, vor der die Jungens eine Heidenangst hatten, sie selbst, Katrin-einunddreißig. Sie hatte wohl ein ganz Liebes Herz, denn sie streichelte ihn sogar. Immerhin, er fühlte sich bei ihr so gut wie geborgen. Zwar die Flammen? Nun, es würde besser sein, nicht zum Fenster hinüberzusetzen. Er merkte dann, daß sie recht nahe herangerückt war und ihm die Stoppelbacken streichelte. Es war ein kitzliches Gefühl. Soso, eine Frau, die einunddreißig Männer gehabt hatte, richtete ihr Augenmerk auf ihn! Schön war sie ja nicht. Verlockend? O nein. Aber sie hatte eine sichere Küche, und draußen brannte die Weser vor aller Augen; und mit dem Streicheln würde sie ja, will's Gott, auch einmal wieder aufröhren.

Noch einmal schaute er aus tieferer Kehle, obwohl er die Flammen nicht sah. Er räusperte sich und wollte etwas sagen; denn ihr Wille war unbändig und sie streichelte in einem Fort... Schließlich, wozu brauchte man schon darüber zu reden. Getröstet ist getröstet...

Aber jetzt, mitten im vollsten Streicheln, ereignete sich etwas Grausiges. Vor der Tür erhob sich ein gellendes Kindergeschrei: „Katrin-einunddreißig... Katrin-einunddreißig...“ Hat Das Takelezzig war wieder da. Katrin ließ den Mann fahren, sprang zum Tisch, ergriff das Brotmesser und rannte zur Tür.

„So laß bloß um Gottes willen die Tür zu!“ winzelte Achteran und schlug vor der hereindringenden Helle die Hände vors Gesicht.



„Ich mach' sie kalt!“ zischte Katrin und lief auf die Straße hinaus.

Achteran hörte die Holzschuhe der Kinder fort-klabastern. Am liebsten wäre er aufgestanden, um die Tür zu schließen. Aber er wagte es nicht. Er preßte die Hände vor die Augen und zitterte am ganzen Leibe.

Gleich darauf hörte er jemand kommen. Als er zwischen seinen Fingern durchschäppte, war es nicht die Katrin, sondern ein breitschultriger Mann in mittleren Jahren, mit einer blauen Schirmmütze auf dem Kopfe, blonden Locken darunter und Schweiß im Gesicht.

„Darf man eintreten?“ fragte der Mann in Eile und setzte sich ohne viel Umstände an den Tisch. Er begann zu schreiben. Achteran war froh, daß er nicht mehr allein war. Er fragte leise: „Brennt sie noch?“

„Wer?“
„Die Weser?“
„Die geht von selber aus“, brumpte der Mann und wischte sich den Schweiß von der Stirne fort.

„Gehst sie von selber aus?“ forschte Achteran. „Ja, wenn das Petroleum verbrannt ist, gehen die Flammen aus. Der Weser macht das gar nichts. Aber mein schönes Schiff, Sie! Ich bin nämlich der Kapitän.“

„Petroleum?“ machte Achteran verblüfft. „Was das denn Petroleum?“

„Natürlich, Mann! Ausgelaufen ist mir die Suppe und in Brand gekommen!“, erklärte der Kapitän. Er sah sich den alten, ängstlichen Burschen auf dem Rückensteife ein wenig genauer an und fragte belustigt: „Was haben Sie sich denn gedacht, was da brennen sollte? He?“

„O nichts“, kopfschüttelte Achteran und stand auf. „Darf man da draußen denn bis ans Wasser gehen?“

„Warum denn nicht?“ machte der Kapitän. „Ich will von der Wasserkante sein und hab' noch nichts von Petroleum gehört, das anbrennt! Das Schlimmste ist, mein schönes Tankschiff sitzt nun auf Strand! Ein neues Schiff, Sie! Und daß meine Reederei so ein Sautelegramm von mir bekommt!“ Er malte sein Telegramm zu Ende und stand auf. „Nun, Sie tun Sie! Sie befragen, was da draußen passiert war, und viel Mut bekommen; außerdem war es mittlerweile recht neugierig auf das gestrandete Tankschiff geworden. So überwand er sich und folgte dem Kapitän zum Ufer hinunter.“

Als Katrin sich da draußen in der flammend-schreitenden Nacht geschimpft hatte und in ihre Küche zurückkehrte, bekam sie einen heftigen Schreck: Hinrich Achteran war verschwunden... sein Stuhl war leer! Ihr Zorn erreichte den höchsten Grad. Er war ihr auf und davon gegangen, der Hasenfuß, und er würde so bald nicht wiederkommen; denn, daß sie wohl, die Flammen an der Weser waren kleiner und kleiner geworden; eine nach der anderen trieb fort und zerging. Es lag nur noch ein brennendes Schiff am Ufer, und die Feuerwehr war dabei, den Brand zu löschen. So war auch diese allerbeste Gelegenheit, einen Mann zu bekommen, verpaßt worden! Und auch daran waren die verdammten Jungens schuld!

Eine Welle stand sie auf ihren zitternden Beinen am Fenster und hielt das Brotmesser mit der Faust umspannt. Achtung, jetzt mochte ihr nur wer vor die Küche kommen! Nur Geduld! Immer noch ist das Hölle der Weltuntergang sich einstellen können, er würde sie gewappnet gefunden haben!

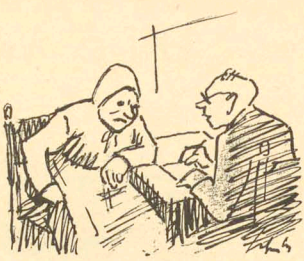
Als sie noch so stand, kam ein leichter Schritt auf ihr Haus zu. Es klopfte, die Tür ging auf, und ein junger Herr in einem eleganten Mantel erschien auf der Schwelle. Er verneigte sich, putzte eine Hornbrille, blickte in den Lampenschein und erklärte höflich: „Ich denke mir, ich bin hier im Hause unserer lieben verehrten Mitbürgerin Katrin. Darf ich einen Moment eintreten?“

Katrin, die eben in der Stimmung war, ihr Brotmesser dem ersten besten Mann in den Leib zu jagen, schob dasselbe bei dieser freundlichen Anrede unter ihre Schürze. Sie ging um den höflichen Herrn herum und riegelte ab. Der Herr zog arglos seinen Mantel aus. Er sagte münter: „Nichts für ungut, Frau Katrin, wenn ich so mir nichts dir nichts bei Ihnen eintrete. Ich bin seit gestern mit der Schiftung des hiesigen „Wochenblattes“ beauftragt. Draußen ist ein Sauwetter, ich brauche ein gestriches Dach, unter dem ich die Flammenkatastrophe auf der Weser sozusagen frisch vom Faß zu Papier bringen kann. Verzeihen Sie nochmals.“

„Setzen Sie sich“, sagte Katrin, zog einen Notizblock hervor und rückte sich die Lampe heran. „Der neue Zeitungsmann sind Sie?“ fragte Katrin und setzte sich auf Achterans Stuhl. Das Messer hielt sie in Bereitschaft.

„Sehr richtig bemerkt“, nickte der Herr. „Und nun wollen wir unseren Bericht abfassen. Zunächst die Überschrift. Sie, Frau Katrin, werden zweifellos eine schlagende Überschrift wissen.“ Katrin schüttelte den Kopf, sie wußte keine Überschrift.

„Schade“, machte der Herr mit der Hornbrille. „So schreiben wir erst einmal das Datum. Heute haben wir den 31. Plötzlich fiel ihm ein, daß heute der 31. des Monats war. Der einunddreißigste... Der Zeitungsmann war bereits über ihn den Spitznamen der Katrin orientiert, auch über ihr bedenklich rablates Wesen. So biß er sich auf die Lippen und fügte eilig hinzu: „Lassen wir lieber das Datum weg. Berichten Sie mir den



Hergang, Frau Katrin, alles, was Sie gesehen und erlebt haben.“ Katrin fragte, ob das in die Zeitung kommen würde.

Natürlich käme das in die Zeitung, Wort für Wort. Die Katrin war's zufrieden. Erzählen konnte sie nämlich gut, und alsbald begann ihre Zunge zu laufen. So berichtete sie, daß vor einer halben Stunde Herr Hinrich Achteran ihre Küche betreten hätte mit dem Schreckensruf: „Die Weser brennt!“ Als der junge Herr dies hörte, rief er entzückt: „Die Weser brennt! Ausgezeichnet! Da haben wir ja die schlagendste Überschrift, die sich überhaupt denken läßt!“ Er kritzelte los, um sie ja nicht wieder zu vergessen. Dann sagte er: „Das war meisterlich von Herr Hinrich Achteran! Der muß ja ein wahres Original sein! Er ist in diesem Städtchen, das von Originalen nur so wimmelt, eines der allerersten! Die Weser brennt! Prachtvoll! Seien Sie überzeugt, Frau Katrin, ein- und...“ er brach ab, als hätte er einen Schreck bekommen. Dann fuhr er eilig fort: „Seien Sie überzeugt, daß ihr Herr Hinrich Achteran sich heute und für alle Zeiten den Ehren- und Spitznamen „Hinrich-Weserbrennt“ errungen hat!“

Solch ein tollkühner Bursch! Saß in der Küche der Katrin und wagte sich zu versprechen! Der Katrin war bei dem angehängten „einunddreißig“ das Blut ins Herz geschossen. Sie faßte das Brotmesser unter ihrer Schürze fester. Sie hatte die größte Lust, mit diesem jungen Mann Schluß zu machen. Sie saß wie schon mitten im Sprung... wie schon mitten im Zustoßen... und erst der nächste Satz des Zeitungsmannes, als er den Namen „Hinrich-Weserbrennt“ aussprach, bewirkte, daß sie sich eines Besseren besann. Was war das? Wenn dieser Ausruf „Die Weser brennt!“ in die Zeitung kam, so würde der entwachte Achteran sein Leben lang daran zu knabbern haben. Die Katrin besann sich also und ließ den Zeitungsmann, der das vollbringen sollte, am Leben. Der saß und schrieb und ahnte nichts von dem Kampf, der sich soeben wie der Blitz in ihrem Herzen bis zur Entscheidung ausgetobt hatte, jung und hornbrillebewaffnet, wie er war... Sie fragte begierig: „Werden Sie das bestimmt mit der Überschrift „Die Weser brennt!“ in die Zeitung setzen?“

„O, so was lasse ich mir nicht entgehen“, murmelte der ahnungslose Herr und kritzelte seinen Bericht zu Ende.

„Dann sind Sie mein Mann!“, erklärte die Katrin. „Lassen Sie's also.“ Sie zog das Brotmesser unter der Schürze hervor und legte es auf den Tisch, zum Zeichen, daß der Frieden geschlossen sei und die Waffen nicht mehr sprechen sollten. Der junge Herr sah das lange Messer liegen. Er machte große Augen; und dann las er mit ein wenig beklommener Stimme den Anfang seines Berichtes vor.

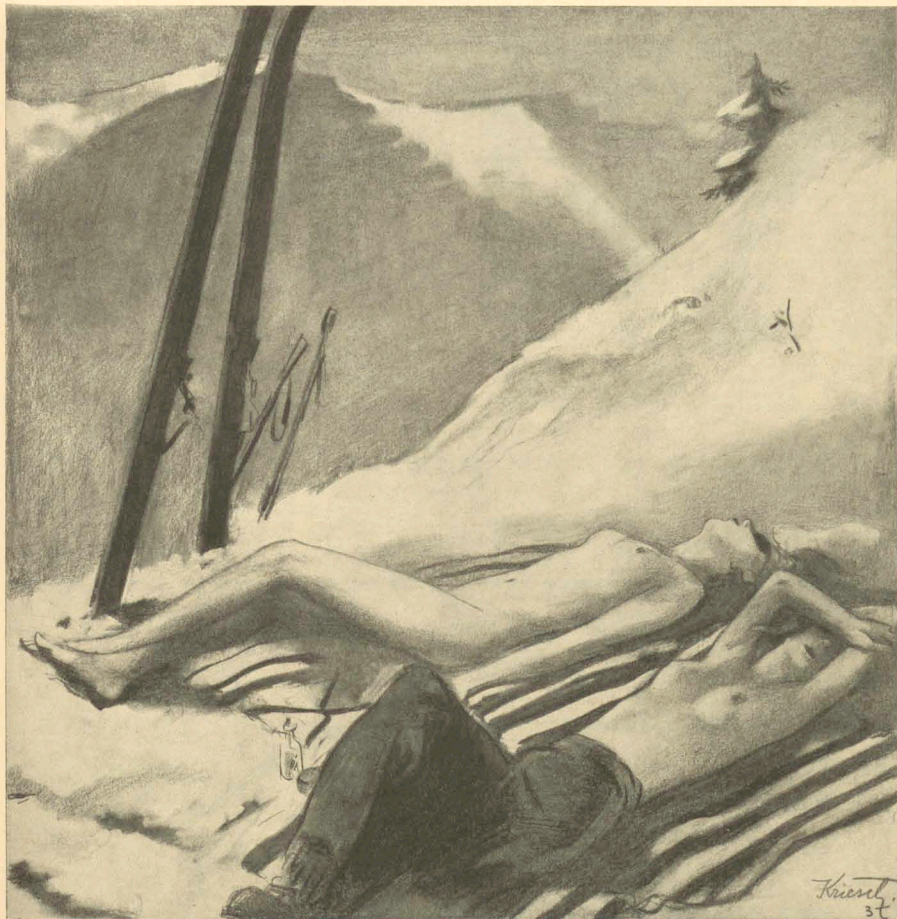
„Die Weser brennt! — Mit diesem Schreckensruf kam der uns wohnbekante Mitbürger Hinrich Achteran am gestrigen Abend...“ Er so weiter und so weiter.

Als er zu Ende kam, nickte die Katrin befriedigt. „So ist es gut!“, sagte sie. „Dabei lassen wir's. Und so es gekommen. Am nächsten Tage verließ die Bevölkerung der Stadt Herrn Achteran den Spitznamen „Hinrich-Weserbrennt“. Die Katrin-einunddreißig hatte sich an ihrem zweiunddreißigsten „Mann“ gründlich gerächt.

(Zeichnungen von Wilhelm Schulz)

Bergeinsamkeit

(R. Kriesch)



„Fabelhaft, diese Berge, diese Sonne, dieser Schnee und kein Mann weit und breit!“ — „Ganz deiner Meinung, ich find' es auch furchtbar langweilig!“

Die Geigenstunde

Ich habe das Violinspiel in einer Zeit erlernt, in der man besonderen Wert auf die Beweglichkeit des rechten Handgelenkes legte, d. h. es war der schwerste Verstoß gegen alle musikpädagogischen Grundsätze, wenn man den rechten Oberarm beim Spiel hob. Um dieser Unart zu begegnen, war mein gestrenger Lehrer auf den Gedanken gekommen, mir eine Kleiderbürste unter den Arm zu klemmen, und er trug mir auf, auch zu Hause in dieser Weise zu üben. So stand ich denn eines Tages vor meinem Noten-

pult und übte unter der Aufsicht meiner lieben Mutter. Dabei widerfuhr mir immer wieder, daß die Bürste polternd auf den Boden fiel. Mit Seufzen hob ich sie auf, mit Seufzen spielte ich weiter: denn es war ein gar so schöner Tag und ich zählte erst zwölf Jahre. Bei allem guten Willen vergaß ich mich aber immer von neuem und ich spürte, daß ich den mütterlichen Unwillen erregte. Gesagt wurde nichts mehr, aber ich merkte, daß sich etwas vorbereitete. Und richtig, als die Melodie wieder einmal durch die polternde Bürste zerrissen wurde, stand meine Mutter mit einem Ruck auf, ging zu

unserem Bücherbrett und kam mit der Bibel zurück. Ich war darauf gefaßt, daß sie mir zu meiner Beschämung eine Stelle darin zeigen würde, in der ich mich in meiner Lässigkeit erkennen sollte. Aber nein, das geschah nicht. Sie nahm mir die Bürste unter dem Arm weg, steckte die Bibel an ihre Stelle und sagte sehr ernst zu mir: „So, nun wird es ja wohl gehen; denn du wirst dieses Buch doch nicht auf den Boden fallen lassen!“ Ich habe es gehalten und unter Schluchzen die elegische Melodie gespielt; denn ich war, wie gesagt, erst zwölf Jahre, und draußen stand der Tag in verschwenderischer Pracht. G. Ch. Rassy

Rabbur und die Regenschirme / Von Erik Reger

Eines Tages stellte Mauri Rabbur fest, daß er sich mit seinem alten Regenschirm nicht mehr sehen lassen könne. Regenschirme braucht man in Port Said hauptsächlich zum Flanieren und Kokettieren auf der Promenade, im Hochsommer, wo es mit-unter aus einer verlorenen Wolke ähnlich tröpfelt wie aus einem lecken Wasserant. Mauri Rabbur mußte also einen neuen Schirm erwerben, und die Aussicht auf diese unvorhergesehene Ausgabe erfüllte ihn nicht gerade mit rosiger Stimmung.

Nun war da aber mit dem Boot zufällig eine unbestellbare Ladung Regenschirme angekommen, die der Hafensinspektor versteigern ließ. Rabbur war beglückt von der unerwarteten Gelegenheit, als Käufer den Preis machen zu dürfen. Die Jahreszeit war noch ungunstig, und als die Versteigerung begann, stand Rabbur mit dem Hafensinspektor ziemlich allein auf weiter Flur. Er wählte sich einen Schirm mit einer ordentlichen Hornkrücke, ungefähr so wie ein Mufflongewei, und als er seine zehn Plaster berappt hatte — erst hatte er nur acht geboten, aber er schämte sich denn doch ein bißchen vor dem Beamten, und zehn Plaster, das war ja auch noch sehr menschlich für einen Regenschirm mit regelrechter Hochwildkrücke —, da bekam der Hafensinspektor so etwas wie einen melancholischen Anfall und rief:

„Lieber alter Mann, bitte, kein Mißverständnis! Wir haben die ganze Partie ausgeben, also habt Ihr für zehn Plaster die ganze Partie gesteiigert, alle fünfundachtzig, glücklichster aller Sterblichen!“
„Das sei ferne von mir“, erwiderte Rabbur mit Güte und kindlichem Vertrauen, „was sollte ich denn mit fünfundachtzig Schirmen beginnen?“
„Nun“, sagte der Inspektor, „vielleicht wird es Euch der Himmel im Schlaf eingeben, was Ihr damit tun sollt. Daß ich mich nicht auch darum noch zu kümmern habe, ist der einzige Lichtblick in dieser dunklen Affäre. Dieser Captain, der die Dinger aus dem Boot schmeißen ließ, wollte mir Arbeit geben, aber ich werde ihm was pfeifen! Zählt Eure zehn Plaster und nehmt sie allesamt

auf der Stelle mit. Fünfundachtzig Regenschirme! Ich bin'gar nicht neidisch. Möge Allah Euch zum reichen Mann werden lassen bei dem Geschäft...“
„Mir genügte eigentlich dieser eine“, meinte Rabbur unabänderlich sanftmütig, „aber ich will noch zwei oder drei für meine Freunde nehmen, da Ihr so freigebig seid.“

„Freigebig?“ schrie der Inspektor, „bitte keine Beamtenbeleidigung! Ihr nehmt, was Euch zukommt. Ihr habt zehn Plaster geboten und bezahlt für fünfundachtzig Regenschirme. Hier sind sie! Aber meinetwegen könnt Ihr den Rest, den Ihr nicht gleich braucht, auch hier stehen lassen, das kostet pro Tag und Stück drei Plaster Lagergeld. Wollt Ihr für zehn Tage im voraus zahlen? Fünf- undachtzig mal zehn mal drei, das macht — — Moment mal, es geht nur schifflich.“

Mauri Rabbur wurde gelb wie eine Zitrone, doch auf den Inspektor, der in der weißen Sonne farbenblind geworden war, machte das gar keinen Eindruck. Rabbur mußte sich ein Wägelchen holen und wohl oder übel seine fünfundachtzig Schirme nach Hause fahren.

Z o o l o g i s t i k

Der wärmste Vogel ist das Mävochen;
hat hinten, wie ihr wißt, ein Ofschen.

Als kältester Vogel gilt der Zeisig,
er ist buchstäblich hinten eisig.

Wenn man die Tierwelt so anschaut,
ist nur der Barsch normal gebaut. v. p.

Dann hatte er eine Idee. Er wird eitlem Wechen warten, bis bessere Zeit ist, und sodann mit seiner Ware auf den Markt gehen.

Der große Tag brach an, Mauri Rabbur breitete seine Schirme auf der Erde aus und flötete wie eine chinesische Nachtigall, indem er sie amplies. Schon nahte sich ein Interessent, aber leider interessierte er sich nicht für Schirme, sondern für Papiere; denn es war ein Polizist.

„Haben Sie eine Konzeßion? Wette, Sie haben keine! Kostet dreißig Plaster Buße. Und übrigen tollien Sie sich, aber ein bißchen wupplich!“
Ärger hat schon manchen Charakter ins Wanken gebracht, der so felsenfest war wie der Leuchtturm, bei dem an der Straße von Suez die englischen Batterien stehen. Mauri Rabbur kochte wie ein Motor, wenn es einen steilen Berg hinaufgeht, und er, der in seinem Leben noch nicht ein Endchen von einem Zündholz fortgeworfen hatte, woll man es vielleicht einmal wieder gebrauchen könnte, er dachte jetzt daran, eine ganze Ladung Schirme in die syrische Wüste zu schleudern. Da- hin war es ja nun ziemlich weit. Ein dunkles Gäßchen war näher, und hast du nicht gesehen, ruhten dort die Regenschirme in einem verschwiegene Winkel. Allah sei Dank, die war er los! Rabbur lächelte. Außerdem lächelte die Sonne, das Meer, alle Welt. Nicht zuletzt auch der Polizeimann, der Patrouille ging.

Der kauete seinen Tabak und kam langsam näher. Er spuckte auf einen Eckstein aus, der schon ganz gelb war vom vielen Tabaksaft, und sagte zu Rabbur:

„Was haben Sie denn da eben fortgeworfen, Bester?“
„Ich?“, antwortete Rabbur, „ich glaube nicht, daß ich etwas fortgeworfen habe...“

„Ach, Sie glauben nicht! Na, bei mir werden Sie den Glauben noch lernen.“

Und er nahm ihn am Kaffan und stellte ihn vor das Häufchen Regenschirme hin, und Rabbur hatte ein Schamgefühl als wären es lauter ausgesetzte Kin-

Berliner Bilder

Ein Bilderbuch aus den Jahren der
Korruption und der Systemzeit

von Karl Arnold

Hier sind sie wieder, die dunklen Elemente vergangener Zeiten: Bürger und Spießier, Literaten und Geschäftemacher, Bonzen und Parteigänger, Schieber, Portokassenjünglinge, Dirnen, Zuhälter und volksfremdes Gesindel in der Reichshauptstadt! K. Arnold hat sie mit sicherem Stift festgehalten als Dokument für alle Zeiten! Der Band enthält 50 teils farbige Bilder in Großformat. Preis RM. 1.90. Alle Buch- und Zeitschriftenhandl.



VERLAG KNORR & HIRTH GMBH MÜNCHEN / SENDLINGERSTRASSE 80

der von ihm. „Mitnehmen!“ befahl der Polizeimann. Sie landeten auf der Wache. Der Kommissar schlug das Verbrecheralbum auf, ließ photographieren und Fingerabdrücke machen.

„Na“, brumnte er, „wollen Sie uns nicht lieber gleich sagen, wo Sie den Einbruch verübt haben? Oder sind die Schirme vielleicht geschmuggelt? Auf jeden Fall können Sie sich gratulieren.“

Rabbur erzählte schüchtern die Geschichte, aber erst auf Inständiges Bitten bequimte sich der Kommissar zu einer Anfrage beim Hafensinspektor. Darauf lachte er eine Viertelstunde lang. Er rief alle seine Jungs zusammen, damit sie gleichfalls eine Viertelstunde darüber lachten; denn der Kommissar war ein Mann, der auch dem Nächsten etwas gönnte.

„Die Beschlagnahme der Schirme wird aufgehoben“, entschied er. „Nehmen Sie Ihre Teuren wieder zu sich, Mauri Rabbur.“

„Könnte ich sie Ihnen nicht hier lassen?“, schlug Rabbur vor. „Sie könnten im Winter damit heizen.“

„Das geht nicht. Sie sind Ihr rechtmäßiges Eigentum.“

„Wenn ich sie Ihnen schenke?“

„Die Polizei darf keine Geschenke annehmen.“ Ratlos blickte Rabbur um sich, als ihm die Schirme vom Sergeanten Stück für Stück zurückgereicht wurden. Eins, zwei, drei, vier, fünf, bis fünfundachtzig. Donnerwetter, wie so ein Sergeant zählen kann, jede Zahl ein Stück mit glühendem Eisen. „Wegen verbotenen Wegwerfens von Gegenständen dreißig Plaster Buße“, sagte der Kommissar.

Rabbur fürchtete für seinen Geist, aber der Kommissar war ein Menschenfreund.

„Tom!“, rief er dem Sergeanten und sah dabei zinkernd zu Mauri Rabbur hin, „kennst du hier in der Stadt nicht einen Unternehmer, der so eine Art Lagerräume vermietet? Wenn es einen von dieser Sorte gäbe, würde ich meiner Lady sagen, sie solle ihn unser lästiges Gerpöl zur Aufbewahrung bringen und die Miete schuldig bleiben. Der Mann hat das Pfandrecht an den eingebrachten Sachen. Sie gehören ihm, wenn ich keine Miete zahle. Heil und Segen!“

„Big Ben in der Sharia

Nelson“, sagte Tom. „Big Ben in der Sharia Nelson“, wiederholte der Kommissar. „Das ist der Mann.“ Und er hob seine Augen wieder zu Mauri Rabbur auf. „Was tun Sie noch hier?“, schrie er ihn an. Rabbur verneigte sich. Er hatte den Wink verstanden. Big Ben war so freundlich, das Geschäft zu machen.

Etwas später sagte die Frau des Kommissars beim Lunch:

„Heute habe ich zweihundert Plaster gefunden, Sammy...“

„Dann hastest du sie wohl vorher verloren, Sweetheart. Ich habe nämlich in Port Said noch nicht einen lausigen Hosennopf gefunden, wenn er mir nicht selber abgesprungen war, und meistens nicht einmal dann...“

„Weil du nichts suchst als Whisky“, sagte die Lady streng. „Hör mal gut zu. Big Ben in der Sharia Nelson hatte Regenschirme ausgeben, für die die Leute ihm nicht die Miete bezahlt hatten. Hundert Plaster das Viertelutzend. Das ist geschenkt, oder nicht? Ich habe ein Viertelutzend gekauft.“

„Was willst du denn mit drei Schirmen?“, fragte der Kommissar. „Das Beef blieb ihm im Hals.“ „Nichts, Sammy. Aber ich werde mir doch nicht die Gelegenheit entgehen lassen, zweihundert Plaster zu sparen; denn die Schirme hätten im



„Mathilde, guck dich nicht um, da hinten tanzt die Frau von meinem Direktor!“ — „Meinst, wenn ich mich umgucke, dann ist sie's nicht mehr?“

Laden mindestens dreihundert Plaster gekostet!“ Doktor Brightly, der mir diese Geschichte erzählt hat, wurde gleich nach diesen Worten gerufen, weil einer der heftigsten Hustenanfälle, die ihn je in seiner langen Laufbahn betroffen, den Kommissar dem Erstickenstode nahebrachte, vor dem er nur mit Hilfe von Brightlys im Kolonialdiäten bewährten Abfühlpillen sowie einem guten Dutzend der saftigsten Armeeflüche gerettet wurde.

**..und bitten
wir Sie..**

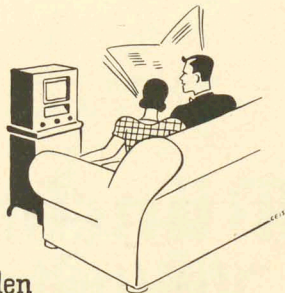
**Ernsthafte und
heitere Glossen zur
deutschen Sprache
von Oskar Jancke**

Was für arme Sprach-
sünder sind wir doch
alle — ganz gleich ob
gelehrt oder ungelehrt,
ob Kaufmann oder Li-
terat, ob im Beruf oder
daheim! Hier ist einer,

der uns mit Geist, Witz und Ironie den Sündenspiegel vorhält auf eine neue und wirksame Art! Ein nützliches und wahrlich notwendiges Buch, das bei aller Belehrung lustig und unterhaltsam zu lesen ist das heiter stimmt und besinnlich! — Das Deutsche Sprachpflegeteam urteilt: „Wir halten das Buch für ein geeignetes Mittel, das sprachliche Gewissen unserer Zeit wachzurütteln u. unser Volk zur Klarheit u. Schönheit des Ausdrucks zu erziehen.“ Kart. 2.50, Leinen 3.20. In allen Buchhandlungen!

Verlag Knorr & Hirth, München

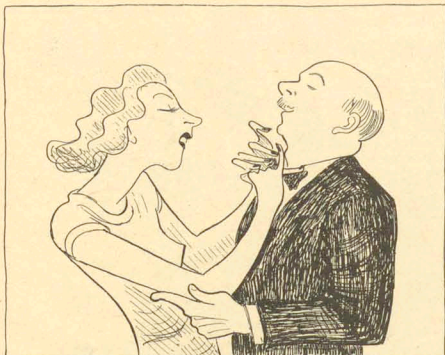
Rundfunkhörer



lesen den

**JLLUSTRIERTEN
Rundfunk
mit Europaprogramm
überall für 20 zu haben**





„Nicht so sorgfältig, Franz! Wenn meine Schleife so schön gebunden ist, dann wird meine Frau gleich mißtrauisch!“

Der Mann mit der Aktenmappe

Als Florian nach Hause kam, erzählte ihm seine Wirtin, ein Mann mit einer Aktenmappe sei dagewesen. Es wäre ein dunkler Mann im grauen Anzug gewesen, und er habe eindringlich gefragt, ob hier ein Referendar Florian wohne. Nachher sei er sehr ärgerlich fortgegangen und habe noch lange von der Straße aus zum Zimmerfenster des Referendars emporgeschaut. Die Wirtin sagte „mit

auf keinen. Vielleicht war es ein Versicherungsagent, ein Vertreter — wer kann wissen! Florian beschloß, nicht mehr an den unbekanntem Besucher zu denken und vertiefte sich in einen dickbauchigen Studienband.

Aber der Mann mit der Aktenmappe ließ sich nicht aus dem Gehirn austradieren. Er sprang aus den Zeilen des Buches, machte stechende Augen und schob sich in den Vordergrund aller Denktätigkeit. Florian wurde unwillig, er begann, den Mann mit der Aktenmappe zu hassen. Die uns allen bekannte Furcht vor dem Unbekannten befahl ihm, und

stechendem Blick“; denn sie hatte viele Kriminalromane gelesen und liebte das Unheimliche. Florian nahm diesen Besuch während seiner Abwesenheit zur Kenntnis und begab sich in sein Zimmer. Er aß zu abend, rauchte eine Zigarre und begann, die Zeitung zu lesen. Merkwürdigerweise brachte er nicht das gewohnte Interesse für den Lesestoff auf, er erappte sich dabei, wie er zwischen Politik und Kurzgeschichte plötzlich an den Mann mit der Aktenmappe denken mußte. Was mochte dieser Besucher von ihm gewollt haben? Die Beiträge für Organisation und Verein waren bezahlt, Gerichtsvollzieher oder Kriminalbeamte waren nicht zu erwarten, und einer seiner Bekannten konnte es auch nicht sein; denn die Beschreibung seiner Wirtin paßte

Aber Sebastian Papperleim machte lediglich eine zweite höfliche Verbeugung, legte die Mappe auf den Tisch und sagte: „Ich habe mir die Freiheit genommen, Herr Referendar, Ihnen Ihre Aktenmappe wiederzubringen, die Sie gestern mittag in der Bahn liegen ließen. Ihre Adresse stand innen verzeichnet und ich betrachtete es als meine Pflicht, sie Ihnen persönlich zuzustellen, trotzdem ich einen alten Willen dagegen habe, mit einer Aktenmappe über die Straße zu gehen!“ Heinz Vollmer.

In diesem Augenblick erwachte Florian. Es war heller Morgen, aber Florian glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als er in der Tür einen dunklen Mann im grauen Anzug mit einer Aktenmappe unter dem Arm stehen sah. Der Fremde verbeugte sich und sagte dann mit wohlklingender Stimme: „Papperleim, Sebastian Papperleim ist mein Name. Habe ich Herrn Referendar Florian vor mir?“ „Jawohl!“, keuchte Florian beklommen und dachte: jetzt, jetzt wird er eines der berühmten Schriftstücke aus der Mappe ziehen, dessen Inhalt in jedem Fall unangenehm ist.

Aber Sebastian Papperleim machte lediglich eine zweite höfliche Verbeugung, legte die Mappe auf den Tisch und sagte: „Ich habe mir die Freiheit genommen, Herr Referendar, Ihnen Ihre Aktenmappe wiederzubringen, die Sie gestern mittag in der Bahn liegen ließen. Ihre Adresse stand innen verzeichnet und ich betrachtete es als meine Pflicht, sie Ihnen persönlich zuzustellen, trotzdem ich einen alten Willen dagegen habe, mit einer Aktenmappe über die Straße zu gehen!“ Heinz Vollmer.

altitviall in Dloort und bried
jndm Donnastorg mit

Münchener Illustrierte Post

20 R

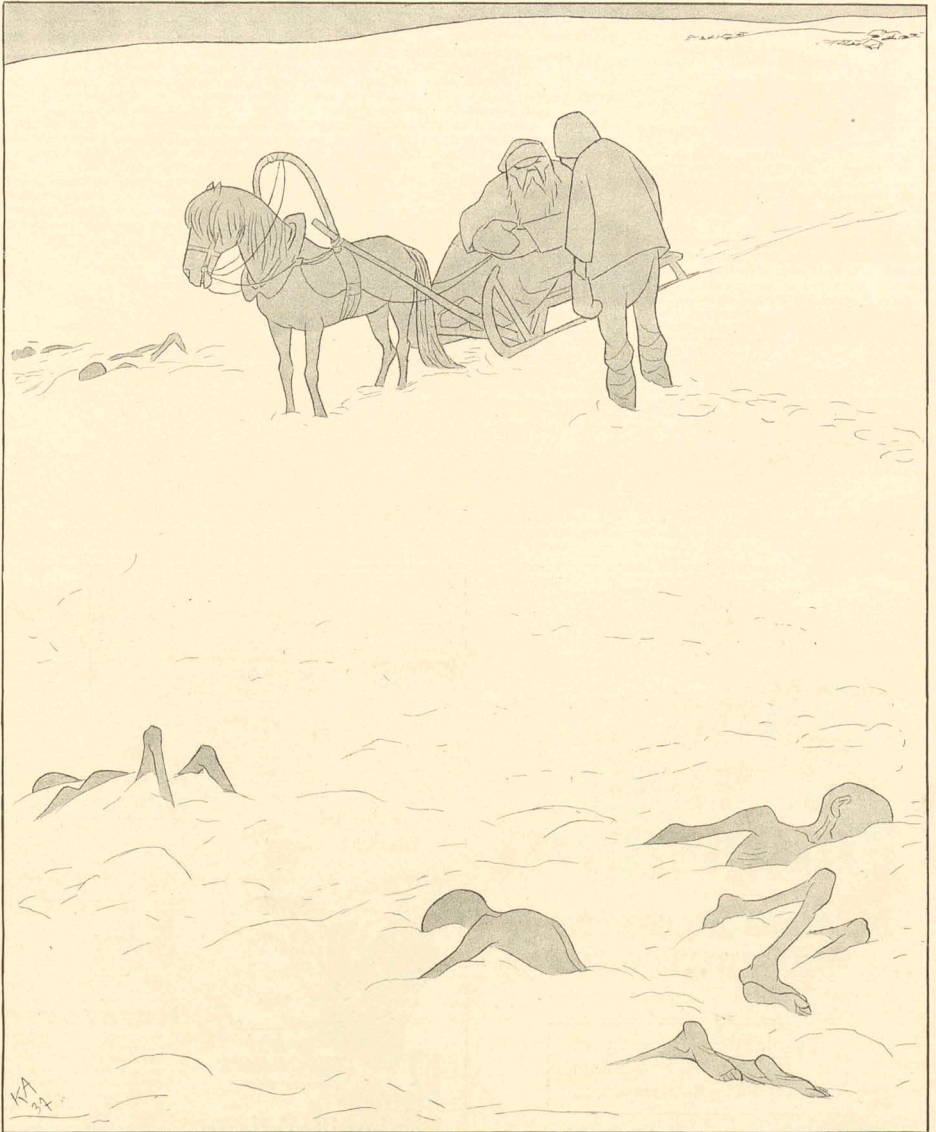
RECKEN UND STRECKEN

Das Buch der natürlichen Körperübungen von Christian Silberhorn. Fort mit den Platt- und Spreizfußbeschwerden! Fort mit Muskelheumatismus, Ischias, Verdauungs- und Kreislaufstörungen und den Beschwerden der Frau Fort mit Fettleib und Hängebauch, fort mit falscher, schädlicher Atmung, fort mit der schlechten Körperhaltung bei Dir und den Kindern. Richtige Nachbehandlung von Unfällen und Lähmungen. Erhaltung und Wiedergewinnung der normalen Organfunktionen durch natürliche Körperübungen — das ist der Sinn dieses Buches. — Mit 144 Bildern. Geheftet RM. 3,70, in Leinen gebunden RM. 4,70.

Verlag Knorr & Hirth GmbH., München

Moskauer Justiz

(Karl Arnold)



„Warum aber wurden einige Angeklagte schon vor der Gerichtsverhandlung erschossen?“
„Ja, Brüderchen, die wollten eben von ihrem Selbstbezüglichkeitsrecht keinen Gebrauch machen.“



„Du hast's leicht, du hast immer Glück bei den Männern!“ — „Ich nicht, nur meine Beine!“

(H. Nagel)



zu werten seien. Der Graphiker Högerl hinwiederum, der als Reklamzeichner dem Realismus zu- neigte, verneinte jegliche problematische Ausdeutung als Schmäler und forderte vom Schicksal einzig die Möglichkeit, dieses frostige, allen Liebesbewerungen hartnäckig widerstrebende Mädchen drei Abende hintereinander mit Kalbschinzeln bewirten zu können. Nach mehrrationalchen, heißen Werbungen, die keinen anderen Erfolg als Hildegards Frage zeitigen konnten, ob man vom dicken Affen jebissen sei, einigte sich Schwabing darin, daß man, es ganz einfach mit einem überaus dummen Weib zu tun habe, das sich an Stelle tieferen Empfindens in seiner Eitelkeit auslese. Daß sich Hildegard Stumpe ihrer Wirkung auf Männer voll bewußt war und sie freudvoll genoss, soll nun allerdings nicht bestritten werden. Mit der teuflischen Lust des Geizigen, der seine Schätze zur Schau stellt, ohne sie zu verschenken, trug sie hauchdünne Blusen, ordnete sie vor aller Welt in scheinbarer Unbekümmertheit ihre himmelblauen Strappes, zwangte sie sich in ein Abendkleid, dessen zu enges Sitzteil die Doppelseitigkeit des menschlichen Körpers geradezu handgreiflich offenbarte. Mußte es deshalb nicht Hildegards höchstes Befremden erregen, wenn es neben der Schar enttäuschter Männer einen gab, der sich der Bewandlung ihrer Reize in beleidigender Weise entzog? Dieser Mann war der Bildhauer Pepi Pletschacher, und gerade er hätte es am wenigsten nötig gehabt, über die freigelegte zur Schau gestellte Schönheit weiblichen Wuchses mit der Miene des Unbetögligten hinwegzusehen. Denn von unterseizer Gestalt und derbeim Gesichtsbeyricht durfte sich dieser ungeschliffene, dem bayerischen Hochland entstammende Züpler in keiner Weise mit jenen Männern messen, die sich um Hildegards Liebe bewarben und das Ziel ihrer Wünsche mit stillvoll geformten Andeutungen zu umkreisen wußten. Was dachte sich eigentlich dieser Lämmel, wie kam er dazu, über die Bekömmlichkeit Pfälzer Schoppenweine zu sprechen, während man vor ihm den Stumpf über das Knie straffte? Einen so gearteten Mann unter die Macht ihrer Schönheit zu zwingen, mußte Hildegards Eitelkeit stärkeren Anreiz bieten, als gewohnheitsmäßiger Sieg. Galt es hier vielleicht, ein besonderes Verfahren zu wählen, dem unbeholfenen Hinterwäldler Mut einzufößen, hemmende Gefühle der Unzulänglichkeit zu tilgen?

Hildegard beschloß, diesen Versuch zu unternehmen. „Sage du zu mir!“ warf sie eines Abends ganz unvermittelt Pepi zu und legte dabei seinen bewährten, dunkel glimmenden Ausdruck in ihre halb geschlossenen Augen, der andere Männer bis in die Doppelsohlen erschauern ließ. „Wird g'macht!“ antwortete Pepi kühl, wischte einen flüchtigen Kuß über den Zinnober schwellender Lippen und fuhr in seinem Gespräch fort, das sich mit der Suche nach einem Modell für eine Brunnengruppe befaßte. „Ein Modell!“rug Hildegard aufhorchend und erhob sich mit woldurdurchdrachter, der Feierlichkeit des Augenblicks stillvoll angepaßter Würde vom ihrem Stuhl. „Hier steht dein Modell — ich bin es!“ Hatte sie jedoch eine erschütternde Wirkung ihres Angebotes, einen Aufschrei des Glückes erwartet, so sah sie sich darin schwer enttäuscht. Denn Pepi zeigte sich keineswegs überwältigt. Mit sachlicher Nüchternheit blinzelte er über die Form hinweg und meinte sodann: „Net übl' — net ganz übl' — vielleicht a wenig z'viel ob'n und hint' — aber no', i' müssat di halt amol nack't seh'n!“ Mit dem mühsam beherrschten Rest ihrer Entschlußkraft erklärte sich Hildegard Stumpe bereit, am nächsten Tag in Pepis Atelier zu erscheinen.

„Also, jetz' zieh' di' aus, und dei' Kombination kannst an' Ofa hi'hängal!“ gab Pepi formlos Anweisung, während er, nichtachtend Hildegards allmählicher Enthüllung, darin fortfuhr, das Gerüste aufzubauen, Eisenstangen mit Draht zu umwinden und Tonklumpen dagegen zu klatschen. „Geräume Zeit schon stand das Modell in einer Pose, die

ihm Schamgefühl und Siegesbewußtsein gleichzeitig eingaben auf dem Podium, als Pepi dafür hintra und mit halb zugekniffenen Augen Hildegards Körper ringum überprüfte. „Net übl, wie i' mir denk' halt, net ganz übl!“ begutachtete er schlieflich, „aber krumme Fußä' has halt, oder krumme Beine, wie a bei euch z'haus sagt. Da schaug her!“ Und zum Beweise für seine Behauptung schob er zwei Finger zwischen Hildegards leicht nach außen strebenden Knieen hindurch. Schreckvoll erstaunt sah sie an sich hernieder und mußte sich beschämt gestehen, daß ihre Beine, die sie bisher als unbertreffliches Geschenk der Natur empfunden hatte, unleugbare Mängel aufwiesen. „Ja, ja, die Rechtig!“ suchte Pepi zu trösten, „aber mach' nix, dös kann i' korrigier'n.“ Die Sitzung begann.

Am nächsten Tag hatte Pepi zu bemängeln, daß Hildegards Brust bei aller beachtenswerten Fülle an einer völlig falschen Stelle angebracht sei, bei weiteren Sitzungen beanstandete er die kubischen Ausmaße ihres Hinterkörpers, die unartikulierende Fettpolsterung ihrer Hüfte und Bauchdecke. „Da woa' i' a Wassermadl“, warf er eines Tages nachdenklich hin, „dös hat ob'n nur zwos Pünktlein und hint' zwos Zwoatsgenkern.“ Hildegard schwieg und sah mit hilfloser Bekümmernis an ihrem Körper herunter. In ihrem Wesen vollzog sich allmählich eine unverkennbare Wandlung. Die Fülle, in denen sie ihre Strappes einer Prüfung unterziehen zu müssen glaubte, wurden seltener, der Ausdruck kalt genossenen Triumphes schwand aus ihren Augen, und eines Tages gestand sie schlechthin, daß sie sich schweulich vorkomme. „No, so arg is' aa wieder net!“ begütigte Pepi, „da hab' i' scho aa modelliert, die wa'n' völlig schäda beandant.“ „Ich gefalle dir also nicht?“ frag Hildegard, mit Tränen kämpfend, und stieg vom Podium herab. Pepi sah sie einen Augenblick erstaunt an, dann lechte er auf: „Naa, als stonerne Brunnengform g'fallt ma gar net, aber als lebada' Madl g'fallt ma guat!“ Damit schloß er sie in seine Arme.

*

In Schwabing sprach es sich bald herum, daß Pepi Pletschacher nunmehr das Wassermädchen Lizzie als Modell gewählt habe, das man jedoch nichtdestoweniger Hildegard Stumpe zu schwer belastenden Nachzeiten aus Pepis Atelier kommen sehe. Schließlich beruhigten sich die maßgebenden Kreise über den Fall damit, daß Hildegard noch weit dümmere als man angenommen hatte, denn wenn sie sich schon an einen so nichtskönnerischen Patzer wie den Pepi wuschmüß, so war sie eben ganz einfach eine Kuh.

Vom Schneefall

Von Georg Britting

Am Himmel ist ein Grüngeviert,
Das ist mit Rot und Gelb gefärbt:
So rot wie Blut, so gelb wie Wein.
Das Schwarz gar oben wird es sein.
Das bald den Schnee her schäumt.

Das Grün ist, bis er tiefen wär,
Durchdrüchtig, bis zur Ob'st Klar.
Das Schwarz aber ist ein Vär,
Mit Zäh'n und Klau'n, mit Fottelhaar
Um's härtliche Gschicht.

Es stellt sich auf und schnaubt, das Vieh,
Schwarz bäumend, wider Graus:
Und fioden flüet, wie noch nie
So weiß und dicht,
Im garten Braus
Herab auf Park und Gartenhaus.

Die Wandlung der Hildegard Stumpe

Von A. Wisbeck

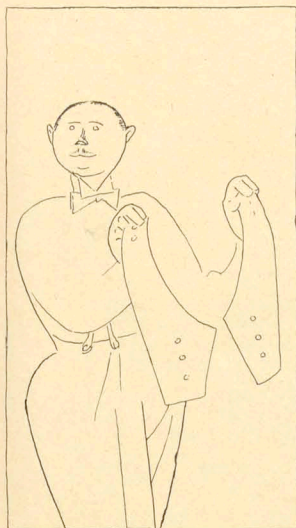
Wenn Hildegard Stumpe einen Mantel aus Pantherfell trug, so konnte dies in eingeweihten Kreisen nur als irreführendes Täuschungsmanöver gelten; denn die Haut eines grünländischen Seehundes schien der frostigen Sinnesart dieser kaltschnüzigen, vom Havelstrand nach München verschlagenen Kunstgewerblin in besser anzustehen. Fürwahr, an der abweisenden Kälte dieser vierundzwanzigjährigen, mit den bezeichnenden Formen ihres Geschlechtes fast allzu üppig ausgestatteten Berlinerin zerbrach der Ansturm der tapfersten Männer, verpuffte die Leidenschaft aller Schwabinger Künstler und Literaten. Der Fall erregte Aufsehen und wurde im scharfen Widerstreit der Meinungen nachteilig eingehender Untersuchungen unterzogen. So stellte der Maler Schuhriegel die Behauptung auf, daß seiner Erfahrung gemäß die bedachtsam überlegende, ihren Sinnen kälter gebietende Berlinerin eine stärkere Hingabe des Mannes beanspruche als die einheimische, von südländischer Sinnunglud bereits merklich angegriffene Weiblichkeit. Dieser allzu billigen Deutung setzte jedoch der als tief-schürfender Fachmann namhaft bekannte Schriftsteller Hinterleitner seinerseits Erfahrungen entgegen, die gerade das Gegenteil beweisen konnten. Er glaubte sich deshalb auch berechtigt, jede Verallgemeinerung des Falles ablehnen zu dürfen und erklärte dafür Hildegard Stumpe für ein infantiles, im inneren Wachstum zurückgebliebenes Wesen, dessen ausgeprägte Formen lediglich als hypertrophische Wucherungen des Zellengewebes

VERLAG UND DRUCK: KNORR & HUBER, G. m. b. H., MÜNCHEN

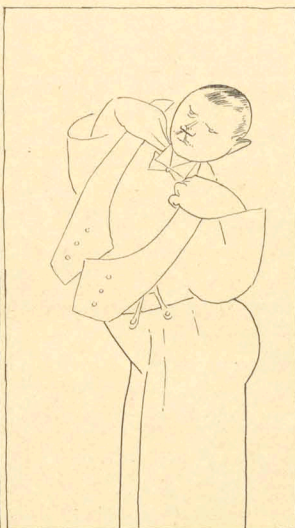
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortliche Anzeigenleiter: Gustav Steinhilber, München. Der Simplicissimus erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelnummer 40 Pf.; Abonnement im Vierteljahr RM. 3.50. Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1914. Druck: G. M. 20174. 35 20174. 20.000. Druckgeschwindigkeit: 2000 Zeilen pro Stunde. Anzeigenschluß für Schriftleitung und Verlag: München, Sendlinger Str. 80, Fernr. 1294. Postcheckkonto München 9720. Erfüllungsort München. Wenn Porto beiliegend. Nachdruck verboten. — Anzeigenschluß für Schriftleitung und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emmerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.

Die neue Frackweste

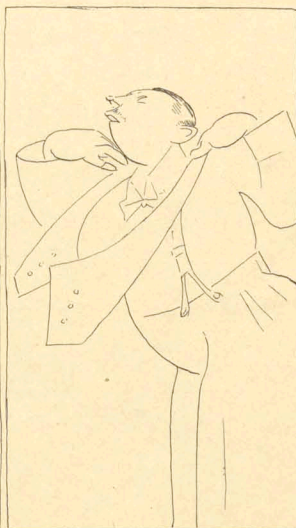
(Olaf Gulbransson)



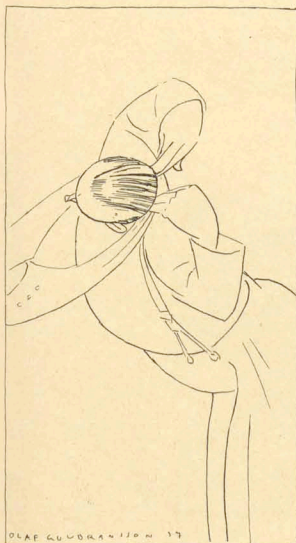
„Jetzt hab' ich auch endlich 'ne moderne Weste ohne Rückenteil!“



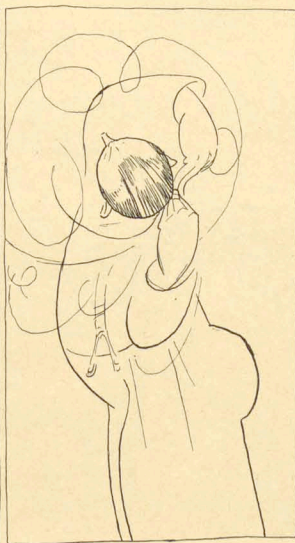
„So ein Ding ist ja fabelhaft praktisch und leicht!“



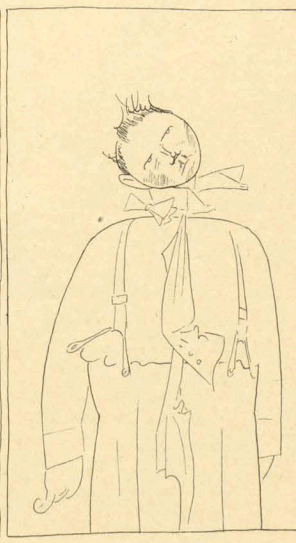
„Nun kann's losgehen, die Sache ist wirklich einfach.“



„Zum Donnerwetter, wo ist denn der blöde Knopf?“



„Schockschwerenot, Kreuzbombenelement und ganz verflixt!“



„Ich glaube immer, so sitzt die Sache doch nicht ganz richtig!“

Auch eine Abfuhr

(Wilhelm Schutz)



„Hören Sie auf mit Ihrer neuen Ehrenordnung samt leichten Säbeln und so!
Meine Waffe ist die Zunge!“ — „Auch recht, dann aber gleich kreuzweis!“